

Marcus MENZL, Hamburg-Harburg

Alltag in Suburbia – Betrachtungen zu einer Schlüsselkategorie in der Konkurrenz um junge Familien¹

Summary

The subject of this essay are the structures and processes that characterise the everyday life of young families living in suburbia, i.e. the period after they have moved to a house on the edge of a city. The author explores the compatibility of the suburban model of habitation and living to current societal development tendencies (de-standardisation of gainful employment, differentiation of lifestyles, discontinuity of biographies, new understanding of women's role).

The main result of the essay is that the number of households to which the suburban model of life and habitation applies without any restriction or compromise is decreasing. In the near future, residential areas in urban agglomerations with a differentiated and flexible supply for all concerns of daily life will have considerable advantages in the growing competition for young families.

1 Einleitung

Über Jahrzehnte hinweg schienen die Ausprägungen und Strukturen des suburbanen Wohn- und Lebensmodells eindeutig und ubiquitär gültig zu sein: Das suburbane Eigenheim galt mehr oder weniger alternativlos als die adäquate Wohnform für junge Mittelschichtsfamilien und lockte mit einem kindgerechten Wohnumfeld (Freiräume, Sicherheit, eigener Garten), wohnungsnahen Grün- und Erholungsflächen, einem hohen Maß an sozialer Homogenität und der vergleichsweise preisgünstigen Möglichkeit, Wohneigentum zu bilden. Mit dieser Wohnform waren (und sind bis heute) mo-

¹ Die im Folgenden dargestellten Befunde und Überlegungen basieren auf empirischen Untersuchungen, die im Rahmen des von der DFG geförderten und in Kooperation von TU Hamburg-Harburg und IRS Erkner durchgeführten Forschungsprojekts „Suburbanisierung im 21. Jahrhundert: Stadtregionale Entwicklungsdynamiken des Wohnens und Wirtschaftens“ erfolgten (nähere Informationen unter www.suburbanisierung.de). Eine umfassende Darstellung der folgenden Ausführungen findet sich in der Dissertation des Autors (MENZL 2005).

derne, (vor-)städtische Lebensmodelle verbunden, als deren Eckpfeiler die räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsort, die hohe Bedeutung abgrenzbarer privater Räume, die geschlechtliche Rollenverteilung, die Autoorientierung bei der Abwicklung der alltäglichen Mobilität und wohlstandsbasierte Konsummuster angesehen werden können. In den vergangenen Jahren sind nun aber immer deutlicher gegenläufige gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zu beobachten, die das für den suburbanen Raum jahrzehntelang kennzeichnende Wohn- und Lebensmodell grundlegend in Frage stellen:

1. Die immer höher qualifizierten Frauen sind oftmals nicht mehr ohne weiteres bereit, sich auf die Rolle der Hausfrau und Mutter – die für das suburbane Wohnen bislang stets charakteristisch war – zu reduzieren (bzw. reduzieren zu lassen), sondern streben nach einer ihren Qualifikationen angemessenen Integration in das Erwerbsleben. Wie lassen sich diese Bedarfe von suburbanen Wohnstandorten aus realisieren?
2. Der Erwerb von Wohneigentum am Rande der Stadt basierte auf längerfristig planbaren Arbeits-, Zeit- und Einkommensbedingungen. Dagegen weisen Personen, die in befristeten, prekären oder sonst „atypischen“ Beschäftigungsverhältnissen stehen und (freiwillig oder erzwungenermaßen) unkonventionelle und risikofreudige Lebensformen praktizieren, schon immer eine größere Affinität zu den inneren Kernstädten auf (BRAKE 2001, 21). In den letzten Jahren zeichnet sich ab, dass der Strukturwandel der Erwerbsarbeit immer breitere Bevölkerungsschichten erfasst und so auch erheblich mehr Personen mit Unsicherheiten und Risiken hinsichtlich ihres Beschäftigungsverhältnisses konfrontiert. Wie wirkt sich diese Entwicklung auf das Modell des suburbanen Wohnens aus?
3. Die Diskontinuität von Beschäftigungsverhältnissen und die aus dem Erwerbsalltag resultierenden Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen sind massiv angewachsen. Das stellt das Prinzip einer langfristigen Festlegung auf einen Wohnort (Eigentumsbildung und deren Finanzierung) ebenso in Frage wie es den Bedarf an kurzfristig abrufbaren und flexiblen Dienstleistungen (etwa im Bereich der Kinderbetreuung) erhöht. Was bedeuten diese Entwicklungen für den suburbanen Raum als Wohnstandort?
4. Die Ansprüche an individuelle Wohn- und Lebensmodelle und generell das Verlangen nach Abgrenzung und Distinktion sind in den letzten Jahren deutlich angestiegen und differenzieren sich kontinuierlich weiter aus. Die Produktion suburbaner Eigenheime brachte jedoch in der Regel baulich, sozial und lebenszyklisch äußerst homogene Siedlungen hervor. Werden sie noch den sich individualisierenden Wohn-, Lebens- und auch Gestaltungsansprüchen gerecht, die auch in suburbanen Räumen immer deutlicher an Relevanz gewinnen? Oder anders herum: Vermögen sich

suburbane Räume den Bedarfen nach größerer Individualität anzupassen? Diese wenigen Beispiele deuten bereits an, dass das „klassische“ suburbane Wohn- und Lebensmodell offenbar nicht konfliktfrei mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungstrends vereinbar ist – mit einer stärkeren Individualisierung, mit sich ausdifferenzierenden Lebensstilen, mit entstandardisierten Formen von Erwerbsarbeit und diskontinuierlichen Lebensverläufen und Biographien. Es spricht insofern vieles dafür, dass sich auch junge Familien in Zukunft bei ihrer Wohnstandortentscheidung weniger selbstverständlich als gegenwärtig immer wieder behauptet am suburbanen Wohn- und Lebensmodell orientieren, sondern gezielt zwischen den Vorzügen unterschiedlich strukturierter Wohnstandorte abwägen werden (vgl. L ÄPPLÉ 2005).

Aus Sicht der unterschiedlichen stadregionalen Wohnstandorte bedeutet dies, dass die Konkurrenz um die nach wie vor hoch geschätzte Gruppe der „wirtschaftlich und sozial stabilen jungen Familien“ (so ein Gemeindevertreter) in den kommenden Jahren sowohl zwischen den suburbanen Gemeinden als auch zwischen Suburbia und Kernstadt erheblich an Schärfe hinzugewinnen wird². Diese Konkurrenz der Wohnstandorte wird – darauf weisen die angedeuteten gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen hin – nicht allein über Preisstrukturen und räumliche Lagen ausgetragen werden, sondern auch über Kriterien, die lange Zeit als „weiche Faktoren“ vernachlässigt wurden. Eine besondere Bedeutung für die Anziehung, insbesondere aber die dauerhafte Bindung der umworbenen jungen Familien wird künftig der Alltagstauglichkeit des jeweiligen Wohnstandorts zukommen. Hier, im Alltag, müssen immer komplexere Synchronisationsbedarfe abgedeckt werden, müssen divergierende Interessen und Ansprüche aus unterschiedlichen Bereichen des alltäglichen Lebens abgewogen und vereinbar gemacht werden, und hier offenbart sich auch, ob der jeweilige Lebensentwurf (mit all seinen Anforderungen) und der gewählte Wohnort (mit seinen ermöglichenden und begrenzenden Strukturen) zusammenpassen.

Es ist abzusehen, dass der Verlauf dieser von den Individuen zu gestalten, aber gesellschaftlich geprägten alltäglichen Koordinationsprozesse in den kommenden Jahren die sozialen Dynamiken und Steuerungsaufgaben suburbaner Gemeinden³ und letztlich die Attraktivität von Suburbia als Wohnstandort maßgeblich prägen wird. Das profunde Verständnis der Beschaffenheit und der Widersprüche der suburbanen Alltagsstrukturen ist

² Noch erheblich zugespitzt wird die Konkurrenzkonstellation durch die demographischen Verschiebungen, in deren Folge sich die Zahl der jungen Familien insgesamt weiter reduzieren wird.

³ Die jeweiligen Rahmenbedingungen für das Zustandekommen alltäglicher Koordinationsprozesse gewinnen selbstverständlich nicht nur für suburbane Räume an Bedeutung, sondern versprechen generell zu einem entscheidenden Faktor bei der Wahl von Wohnstandorten zu werden.

daher als entscheidender Schlüssel für alle Versuche der konzeptionellen und gestalterischen Intervention in suburbane Räume anzusehen. Dies soll in den folgenden Ausführungen verdeutlicht werden.

Der Fokus dieses Aufsatzes richtet sich somit auf Zusammenhänge und Strukturmuster zum Alltag einer abgrenzbaren Gruppe von Haushalten – den jungen Familien, die in eine suburbane Gemeinde gezogen sind und damit eine spezifische Wohn- und Lebensstruktur gewählt haben. Hierzu wird zunächst der Blick auf charakteristische Alltagskonstellationen der untersuchten Bewohner gerichtet. Die empirischen Befunde werden dann in einem weiteren Schritt in einem heuristischen Modell abstrahiert, ehe schließlich die Frage angesprochen wird, welche Schlussfolgerungen die Vertreter suburbaner Gemeinden aus den hier angestellten Überlegungen ziehen können.

2 Empirische Basis der Ausführungen

Seit Ende der 1990er Jahre und dem Erscheinen von SIEVERTS' „Zwischenstadt“ (1997) ist sehr rege zu Fragen der (Wohn-) Suburbanisierung geforscht und publiziert worden. Besonders hervorzuheben sind dabei die zahlreichen Ansätze zur Beschreibung und Analyse der ablaufenden Wanderungsprozesse (exemplarisch genannt seien hier die Publikationen von PRIGGE 1998; BBR 1998; ARING 1999; BRAKE et al. 2001; SIEDENTOP et al. 2003 und BURDACK et al. 2005). Häufig diskutierte Schwerpunkte bilden in den jüngeren Beiträgen die Haushaltsstrukturen und die Motivlagen der wandernden Akteure, die Folgen der Wanderung für die Kernstadt bzw. allgemein für die regionale Siedlungsstruktur sowie angemessene planerische Umgangsweisen mit den ablaufenden Prozessen und den in Suburbia entstehenden Strukturen (eine deutlich ausgeprägte Handlungsorientierung findet sich etwa bei HALLENBERG 2002; MÄDING 2004; BBR 2004, BÖLLING u. SIEVERTS 2004).

Trotz der in den letzten Jahren erkennbar intensivierten Auseinandersetzung mit Suburbia, ist die Zahl der empirisch fundierten Studien zu Fassetten des suburbanen Raums und zu Handlungslogiken suburbaner Akteure weiterhin überschaubar. Insbesondere die Analyse der durch Wachstums- bzw. Zuzugsschübe in suburbanen Gemeinden ausgelösten sozialen Prozesse und die Untersuchung der realen Alltagsverläufe der zugezogenen Bewohner wurden bislang weitgehend ausgeblendet (Ausnahmen bilden hier vor allem der Sammelband von MATTHIESEN 2002, sowie die Arbeiten von JAHN et al. 2000; STEINBUSCH 2001 u. KASPER 2003). Der Wissensstand zu den in diesem Beitrag diskutierten Fragen ist somit insgesamt als äußerst lückenhaft zu bezeichnen⁴.

⁴ Eine ausführliche Darstellung des Forschungsstands sowohl zu Fragen der Suburbanisie-

Die im Folgenden dargestellten Forschungsergebnisse stützen sich daher auch weniger auf bereits vorliegende Studien, sondern basieren auf der schwerpunktmäßig qualitativ ausgerichteten empirischen Arbeit des Autors in einer suburbanen Gemeinde der Metropolregion Hamburg. In diesem Rahmen wurden insgesamt 45 problemzentrierte Interviews mit Bewohnern und lokalen Akteuren dieser Gemeinde durchgeführt, wobei im Sample junge Familien dominieren, die in den letzten Jahren aus Hamburg (bzw. teilweise auch aus anderen Regionen) in die Gemeinde zugezogen sind und dort Eigentum gebildet haben. Ergänzend wurden auch zugezogene Haushalte einbezogen, die inzwischen getrennt leben, die sich gegen eine Familiengründung entschieden haben oder die zur Miete wohnen. Eine wichtige Kontrastfolie zu dieser Kerngruppe bildeten die altansässigen Bewohner und ihre Perspektive auf die wachstumsbedingten Veränderungsprozesse in der Gemeinde.

Welchen Verallgemeinerungswert haben nun aber die im Folgenden dargestellten Aussagen angesichts der Fokussierung des empirischen Zugangs auf eine Gemeinde und eine Gruppe von Bewohnern? Kann von den so gewonnenen Ergebnissen auf den suburbanen Raum geschlossen werden?

In den vergangenen Jahren sind immer deutlicher Tendenzen der Ausdifferenzierung und der Pluralisierung suburbaner Räume konstatiert worden (vgl. ARING u. HERFERT 2001). Trotz dieser Tendenzen können – schon aufgrund der Muster der in den zurückliegenden Jahrzehnten erfolgten Suburbanisierungsschübe – einzelne Strukturen nach wie vor als charakteristisch für suburbane Räume bzw. für den Siedlungstypus Suburbia angenommen werden, z.B. die relative Dominanz von Eigenheimen, die starke Präsenz von Familien in unterschiedlichen Phasen des Lebenszyklus, die hohen Auspendlerquoten aufgrund vergleichsweise geringer Erwerbsmöglichkeiten und die relativ große soziale Homogenität. Bezogen auf diese „klassischen Merkmale“ des Siedlungstypus Suburbia kann die ausgewählte Untersuchungsgemeinde als typisch bezeichnet werden. Mit anderen Worten: Die fokussierte Gemeinde ist nicht typisch für die sich zunehmend ausdifferenzierende Suburbia, sondern typisch für ein bestimmtes, über lange Zeit dominantes Entwicklungsmuster suburbaner Gemeinden. Sie repräsentiert damit den Siedlungstypus Suburbia in seiner klassischen Ausprägung. Ergebnisse der Fallstudie ermöglichen die Formulierung empirisch gesättigter Hypothesen, die in weiteren Arbeitsschritten am Beispiel ähnlich strukturierter bzw. kontrastierender suburbaner Gemeinden überprüft werden müssten.

Welche konkreten Strukturmerkmale weist die ausgewählte Untersuchungsgemeinde auf? Das heute 26.680 Einwohner umfassende Henstedt-Ulzburg liegt ca. 25 km nördlich von Hamburg und bildet ein Glied der

rung als auch zu sozialen Prozessen in Suburbia findet sich in MENZL 2005.

Entwicklungsumgebung Hamburg–Norderstedt–Kaltenkirchen (vgl. Abb. 1). Die verkehrstechnisch gut erschlossene Gemeinde (Autobahnanschluss, schienegebundene ÖPNV-Verbindung nach Hamburg) wies 1961 noch 5.774 Einwohner auf, durchlief seither jedoch (insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren) enorme Wachstumsprozesse. Die Ausrichtung des Wachstums trägt stark selektive Züge: Die Gemeinde profiliert sich in erster Linie als Wohnort für mobile (d.h. auspendelnde) deutsche Mittelschichtshaushalte mit gehobener Kaufkraft. Von der Gemeinde vorangetrieben wird die Ansiedlung junger Familien, für die attraktive Angebote zur Bildung von Wohneigentum geschaffen werden, wohingegen Ausländer und Arbeitslose in Henstedt-Ulzburg kaum vertreten sind. Fast zwei Drittel der Wohnungen in der Gemeinde befinden sich in Ein- und Zweifamilienhäusern. Der Landwirtschaft kommt – zumindest den Zahlen nach – ein nur noch äußerst nachgeordneter Stellenwert zu. Die Kernstadt Hamburg nimmt eine dominierende Position als Arbeitsort ein und war zudem für einen gewichtigen Teil der Zuziehenden der vorherige Wohnort. Henstedt-Ulzburg wird damit bis heute wesentlich von Merkmalen geprägt, die üblicherweise der „klassischen Suburbia“ zugeordnet werden (vgl. ARING u. HERFERT 2001; HÄUSERMANN u. SIEBEL 2004, 74).

3 Typische Herausforderungen im Alltag zugezogener Familien

Wie geht es für „suburbanisierende“ Haushalte weiter nach dem meist mit vielen Erwartungen befrachteten Umzug in ein Eigenheim am Rande der Stadt? Welche Konturen hat der Alltag der einzelnen Haushaltsmitglieder, von welchen Strukturen und Einflussfaktoren wird er geprägt? Wie bereits angedeutet existieren zu diesen Fragen im deutschsprachigen Raum bislang kaum empirisch gestützte Untersuchungen⁵, vielmehr wird die (fach-)öffentliche Meinung geprägt von vielerlei Klischees („Neurosegarten Suburbia“) und ideologisch geprägten Behauptungen („Eigentum macht glücklich!“). Weit verbreitet sind dabei geodeterministische Argumentationen, die gelingende/scheiternde Alltagsmuster unmittelbar aus den spezifischen räumlichen Strukturen eines Ortes ableiten. Solche Ansätze sind unterkomplex, da sie dem komplizierten Wechselspiel von objektiven Strukturen und subjektiven Anforderungen und Ansprüchen, das konkrete Alltagsmuster kennzeichnet, nicht gerecht werden.

⁵ Der von GANS (1969) in seiner Levittown-Studie verfolgte Ansatz, am Beispiel einer Gemeinde zu untersuchen, „wie eine neue Gemeinde entsteht, wie sich die Menschen verändern, wenn sie aus der Stadt herausziehen, und wie sie dann in Suburbia leben und am öffentlichen Leben teilnehmen“ (GANS 1969, 11), blieb beispielsweise bis heute ohne Nachahmung in der deutschen Suburbia-Forschung.

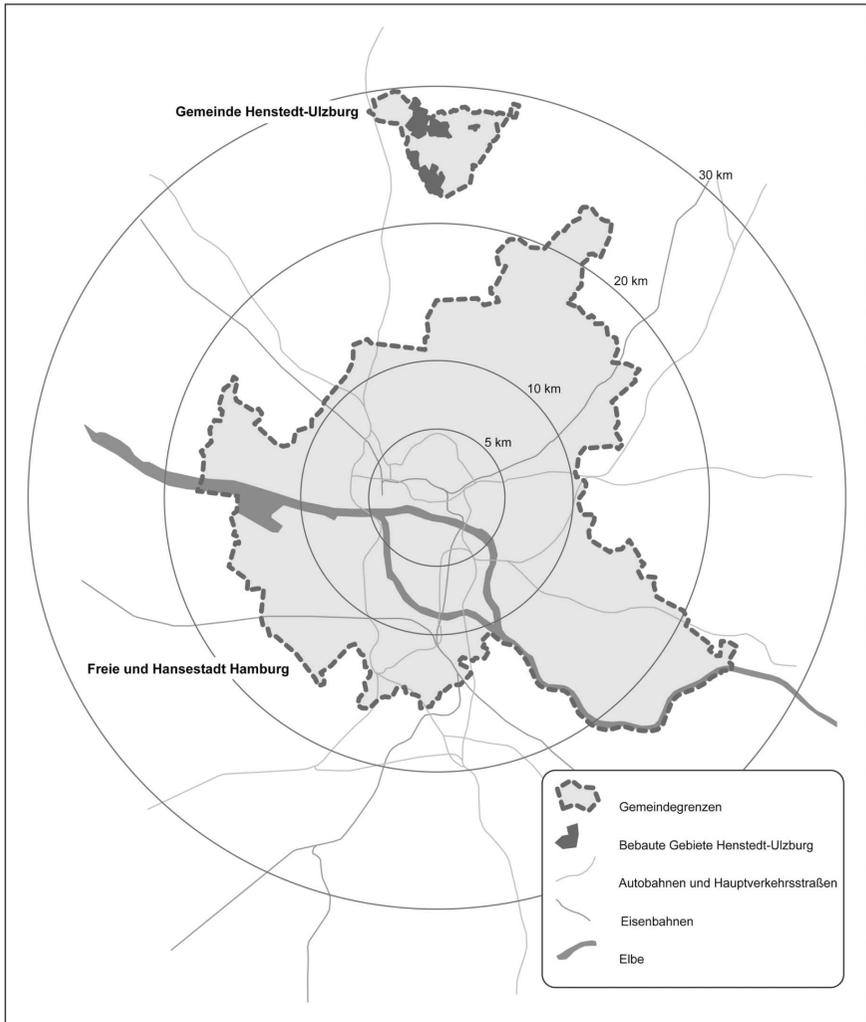


Abb. 1: Lage der Gemeinde Henstedt-Ulzburg in der Region Hamburg
Quelle: Eigene Darstellung

In den folgenden Ausführungen werden Konstellationen herausgearbeitet, die für den Alltag der in Henstedt-Ulzburg untersuchten Bewohner in besonderem Maße kennzeichnend sind. Diese Konstellationen sind nicht unmittelbar als Vor- oder Nachteile zu bezeichnen, sondern als Herausforderungen, die sich infolge der Wohnstandortentscheidung stellen und von den Individuen am neuen Wohnort bewältigt werden müssen. Ob dies in einer individuell zufrieden stellenden Weise gelingt, ist offen und unterscheidet sich auch zwischen den betrachteten Fällen.

Bei der Darstellung der Alltags-Konstellationen wird eine Differenzierung nach Geschlechtern vorgenommen. Diese Differenzierung ist keine Setzung, sondern ein Ergebnis der vorliegenden Empirie: Von den meisten Haushalten der Gemeinde wird die klassische geschlechtliche Rollenteilung praktiziert, der zufolge der Mann voll erwerbstätig ist und die Frau die Kinder betreut, den Haushalt organisiert und maximal einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht. Diese Rollen bleiben – wie die weiteren Ausführungen zeigen werden – nicht folgenlos, sie bewirken deutlich differierende Alltagsverläufe, Handlungsspielräume, Beziehungen zum Wohnort usw.

Die Herausforderungen, mit denen die Frauen infolge des Umzugs in den suburbanen Raum konfrontiert sind und die unterschiedliche Chancen und Risiken bergen, lassen sich basierend auf dem in Henstedt-Ulzburg erhobenen empirischen Material auf fünf Punkte zuspitzen:

- a) Zäsur in der Lebensführung: Kennzeichnend für die hier betrachtete Lebensphase ist die Gleichzeitigkeit mehrerer grundsätzlicher Weichenstellungen für das eigene Leben, die in der Summe vielfach einen regelrechten biographischen Umbruch darstellen. So erfolgt der Wohnortwechsel in den suburbanen Raum oft in zeitlicher Nähe und argumentativem Zusammenhang zur Familiengründung und der Bildung von Wohneigentum. Diese Grundsatzentscheidungen implizieren – insbesondere für die Frauen – eine Reihe weiterer Umstellungen:
- Durch die (zumindest vorläufige) Aufgabe der Erwerbsarbeit zu Gunsten der Kinderbetreuung ändern sich zentrale Parameter der Lebenssituation und damit auch der Alltagsabläufe der Frauen. Sie werden in ganz anderer Weise und Intensität, zu anderen Zeiten und in anderer Verantwortung als bislang beansprucht.
 - Die Verlagerung des Wohnortes bringt es mit sich, dass die alten räumlichen und sozialen Bezüge ihre Wertigkeit verlieren und neue aufgebaut werden müssen⁶. Das ist eine Chance, aber natürlich auch eine Belastung, da zumindest für eine gewisse Zeit das Risiko besteht, den Alltag ohne lokale Wissensbestände und ein schnell aktivierbares soziales Netz bestreiten zu müssen.
 - Ein Umzug, noch zudem in ein Eigenheim, bringt erhebliche Belastungen zeitlicher (Bauarbeiten, Einrichtung, Formalien etc.) und finanzieller Art für den Haushalt mit sich. Auch das „ökonomische Risiko“ des Haushalts steigt massiv, da sich insbesondere eine Trennung oder Arbeitslosigkeit existenzbedrohend auswirken können. Nicht selten resultieren aus diesem sehr starken Druck Stresskonstellationen und Spannungen innerhalb der familiären Beziehungen, deren Bearbeitung

⁶ Zumindest in einer Stadtregion der Größenordnung Hamburgs erwiesen sich die Entfernungen zu den bisherigen Bekannten meist als zu groß, um weiterhin alltäglichen Kontakt ermöglichen zu können.

weitgehend den Frauen überlassen bleibt.

Diese grundlegenden Einschnitte in die bisherige Lebensführung erfolgen oft nahezu zeitgleich, was den Frauen einerseits die Chance eröffnet, ihr Leben komplett neu zu entwerfen und auszugestalten, andererseits aber auch das Risiko birgt, von der Auflösung gewohnter Alltagsroutinen und der bislang gültigen Alltagsarrangements überfordert zu werden.

- b) Intensiver Ortsbezug: Die Mütter stehen aus vielerlei Gründen unter dem Druck, sich möglichst kurzfristig in die neue Gemeinde integrieren, zumindest aber sich mit ihr ‚arrangieren‘ zu müssen. Warum ist das so? Mütter mit kleinen Kindern sind nur eingeschränkt mobil und auf die Optionsräume des Nahraums angewiesen. Dies bezieht sich auf Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte, Beratungs- und Betreuungsangebote sowie kleinkind- bzw. mütterspezifische Angebote gleichermaßen wie auf den Aufbau von sozialen Kontakten und Netzwerken. Die Bewältigung des Alltags mit Kind macht die Nutzung nähräumlicher Optionen erforderlich⁷, zur Not sind pragmatische Relativierungen der eigenen Positionen, Normen und Ansprüche unumgänglich, z.B. hinsichtlich der pädagogischen Ausrichtung der Kita, der Ausstattung der Einkaufspassage oder der Sympathie zu ersten Bekanntschaften (vielfach ist dann von ‚Zweckgemeinschaften‘ die Rede). Es gelingt den Frauen in der Regel auch kaum, die in der Gemeinde kursierenden normativen Orientierungsmuster einfach zu ignorieren, vielmehr müssen sie sich mit diesen – anpassend oder abgrenzend – arrangieren.

Die Tatsache, dass die Frauen darauf angewiesen sind, ihren Alltag unter Einbeziehung der Gegebenheiten des Wohnorts zu gestalten, bildet einerseits eine Zwangssituation, stellt andererseits jedoch ohne Frage auch eine große Chance dar, da die Frauen damit über gute Voraussetzungen für den Aufbau lokaler Netze und die Eröffnung neuer alltagspraktischer Optionen verfügen.

- c) Kinderorientierter Alltag: Der Alltag der Mütter wird in den ersten Monaten nach der Familiengründung stark durch die Kinder dominiert, während andere Aspekte, die bislang den Alltag prägten, weitgehend in den Hintergrund treten (neben der Erwerbsarbeit vor allem alte Kontakte, Hobbies etc.). Die Wahl des Wohnortes führt zu einer Verdoppelung dieser relativ einseitigen Ausrichtung, da sich die sozialen Kontakte der Zugezogenen in den meisten Fällen nahezu ausschließlich über die Kinder herstellen und auch meist sehr stark auf diese bezogen bleiben.

Die eindeutige Festlegung auf die Mutterrolle, die anfangs oft gezielt

⁷ „Ich kannte hier noch nicht so wirklich viele und war halt mit Judith alleine hier. Das geht einfach nicht! Wenn man dann wirklich nur alleine ist und dann noch ein kleines Kind hat, das ist echt grausam. Und von daher bin ich dann in das Mütterzentrum rein gegangen und habe mich da relativ lange auch engagiert.“ (MENZL 2005, Int. Frau A).

erfolgt, wird mitunter als zu einseitig Besitz ergreifend und damit als belastend empfunden. Versuche, sich daneben noch etwas anderes, Eigenes aufzubauen, gestalten sich offenbar vielfach – aufgrund eigener zeitlicher Restriktionen oder der begrenzten lokalen Optionen – als äußerst schwierig. Im Extremfall kann die Fixierung auf die noch neue Mutterrolle – besonders in Verbindung mit der nicht vertrauten räumlichen Umgebung und den fehlenden sozialen Kontakten im Nahraum – zu massiven Überforderungen führen: „Als meine erste Tochter ganz klein war, saß ich hier echt fest, da hab ich mich wie im Gefängnis gefühlt, und dann kam halt das zweite Kind relativ schnell, nach zwei Jahren schon, und da war irgendwie der Ofen ganz aus, da bin ich auch krank geworden davon.“ (MENZL 2005, Int. Frau B)

- d) Beruflicher Wiedereinstieg: Der Zugang zum Arbeitsmarkt wird für viele Berufsgruppen durch den Wohnort Henstedt-Ulzburg erheblich erschwert. Eine Rückkehr zum alten Arbeitgeber wurde in mehreren Fällen aufgrund der nach dem Umzug zu hohen Fahrbelastung verworfen. Insbesondere Frauen mit mittlerer bis höherer und oftmals sehr spezifischer beruflicher Qualifikation finden in der Gemeinde selbst meist keine adäquate Beschäftigung. Die Suche nach einem Arbeitsplatz muss also räumlich ausgeweitet werden, womit in der Konsequenz neue Mobilitätsanforderungen und zusätzliche zeitliche Belastungen verbunden sind. Alternativ wird z.T. erwogen, in einen qualifikationsfremden Beruf zu wechseln, was in der Regel bedeutet, seine Arbeitskraft unter Wert anzubieten.

Hinzu kommt für Mütter eine weitere grundlegende Schwierigkeit, die den beruflichen Wiedereinstieg erschwert: das nicht bedarfsgerechte Kinderbetreuungsangebot der Gemeinde. Zwar erfüllt die Gemeinde die gesetzlichen Vorgaben, jedem Kind ab dem vollendeten dritten Lebensjahr einen vierstündigen Kita-Platz anzubieten, doch sagt sie selbst, dass sie keineswegs alle Elternwünsche bezüglich der Betreuungszeiten und -orte berücksichtigen kann. Die Sicherheit eines nur vierstündigen Kita-Platzes bietet zudem natürlich keine ausreichende Basis, um den beruflichen Wiedereinstieg – selbst auf Teilzeit-Basis – ernsthaft betreiben zu können. Die Organisation des beruflichen Wiedereinstiegs ist insofern mit erheblichen strukturellen Schwierigkeiten verbunden, die den Müttern ein hohes Maß an Flexibilität, Organisationsgeschick und Anspruchsreduzierung abverlangen.

- e) Rollenteilung im Haushalt: Das in Henstedt-Ulzburg in sehr ausgeprägter Weise dominierende Alltagsarrangement zwischen den Geschlechtern sieht vor, dass der Mann mit voller Stelle erwerbstätig ist und die Frau schwerpunktmäßig die Kinder betreut, den Haushalt führt und gegebenenfalls noch ein wenig hinzuverdient. Die gesellschaftlichen Gründe, die

diese Aufteilung nahe legen, sind allgemein bekannt und müssen hier nicht näher ausgeführt werden. Allerdings lässt sich im Sample unterscheiden zwischen Frauen, die offenbar immer schon von der klassischen als der ‚normalen‘ Rollenteilung ausgegangen waren und ihren Lebensentwurf darauf ausgerichtet haben, und Frauen, die entgegen ihrer ursprünglichen Intention und auch nicht zu ihrer Zufriedenheit längerfristig in die Rolle der Hausfrau gerutscht sind.

Gerade von letzteren, den mit der Rollenteilung nicht zufriedenen Müttern wird kritisiert, dass sich mit der haushaltsinternen Entscheidung über die Verteilung der Erwerbsarbeit auch einseitige und schwer revidierbare Aufteilungen der Hausarbeit einschleichen, die aus Sicht der Frauen eine erhebliche Verschlechterung darstellen. Die vor der Geburt des ersten Kindes ausgehandelten Rollenmuster werden dann in Folge des Umbruchs sukzessive aufgegeben und durch geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen ersetzt.

Im Vergleich hierzu soll nun der Blick auf typische Alltagsverläufe von Männern geworfen werden. Mit welchen Herausforderungen werden sie infolge des Umzugs konfrontiert? Drei Punkte sind hier besonders hervorzuheben:

- a) Dominanz der Erwerbsarbeit: Bis auf eine Ausnahme sind alle im Rahmen des Samples erfassten Männer voll erwerbstätig; sie sind dabei in unterschiedlichsten Branchen tätig und nehmen meist mittlere bis gehobene Positionen ein. Ihr Arbeitsplatz befindet sich in Hamburg oder Norderstedt, nur drei Handwerker sind in der Gemeinde selbst beschäftigt. Die Rede ist in mehreren Interviews auch von regelmäßig nötigen Dienstreisen und nicht eindeutig kalkulierbaren Arbeitszeiten. Aus diesen Rahmenbedingungen heraus ergibt sich als zentrale Anforderung an den Wohnort der Wunsch nach Ruhe und Erholungsmöglichkeiten, nach einem Kontrast zu den Belastungen der Erwerbsarbeit. Besondere Bedeutung kommt hierbei der eigenen Wohnung bzw. der Immobilie zu, da schließlich auch der überwiegende Teil der von den Männern in Henstedt-Ulzburg verbrachten Zeit in den eigenen Räumlichkeiten stattfindet („ich bin ja hier nur zum Essen und Schlafen“; MENZL 2005, Int. Herr C).

Henstedt-Ulzburg besitzt somit für das Leben der Männer einen komplett anderen Stellenwert als für das der Frauen. Nur ein Teil des Lebens findet am Wohnort statt, und in den allermeisten Fällen ist es der zeitlich deutlich geringere und für die Selbstverwirklichung als nachrangig eingeschätzte Teil des Lebens.

- b) Kontinuität der Erwerbsarbeit und der sozialen Bezüge: Ein ganz zentraler Aspekt zum Verständnis der Lebenssituation der zugezogenen

Männer ist in der weitgehenden Kontinuität zu sehen, durch die sich – gerade im Vergleich zu den Frauen – ein Großteil ihres Alltags trotz der gravierenden Umbrüche auszeichnet. Für die Männer bedeuten Familiengründung und Umzug eben nicht, gleich auf mehreren Ebenen mit dem bisherigen Alltag zu brechen, vielmehr bleibt der zumeist gewichtigste Baustein des Alltags – die Erwerbsarbeit – unverändert. Damit verbunden sind oftmals auch unverändert fortlaufende soziale Bezüge und räumliche Orientierungen. Im Ergebnis sind die Männer deutlich weniger stark auf die Gegebenheiten des neuen Wohnorts angewiesen als die Frauen.

- c) Leben in zwei Welten: Das infolge des Umzugs veränderte Wohnumfeld erfordert zunächst kaum Umstellungen oder Anpassungen von den Männern, da der Wohnort vor allem die Funktion hat, die Belastungen der Erwerbsarbeit zu kompensieren. Viele Männer bauen so keine intensiven Bindungen zum Wohnort auf, sondern führen ein Leben in zwei inhaltlich, zeitlich und eben auch räumlich voneinander getrennten Welten: der Berufswelt in der Stadt und der Familienwelt in Henstedt-Ulzburg. Diese Trennung wird von manchen Männern pragmatisch hingenommen, bereitet mitunter jedoch auch Schwierigkeiten: Keine eigenständigen sozialen Kontakte am Wohnort, Fremdheitsgefühl zu Henstedt-Ulzburg auch nach mehrjähriger Wohndauer, Entfremdung vom Alltag der Frau, Reduktion auf die Erwerbsarbeit, wenig Zeit für die Kinder, insgesamt ein „Außenseiter-Gefühl“.

Die Herausforderung der Männer besteht darin, sich mit dieser Konstellation zu arrangieren. Die Vereinbarkeit verschiedener Lebenssphären (Beruf, Familie, eigene Interessen) ist selbstverständlich auch für Personen ein Thema, die in der Stadt leben, doch erfährt sie durch den suburbanen Wohnstandort eine spezifische Ausprägung – tendenziell erschwert wird sie dabei nicht nur durch die monofunktionale Struktur des Wohnstandortes, sondern auch durch das neuartige soziale und räumliche Wohnumfeld, in das sich die Frauen meist in ganz anderer und wesentlich intensiverer Weise integrieren als dies die Männer tun, die oft ohne Bindung an den Wohnort und den Alltag der Familie bleiben.

In einem nächsten Argumentationsschritt wird nun versucht, die dargestellten empirischen Befunde zur Bildung von Alltagsarrangements mit Hilfe eines heuristischen Modells in abstrakter und verallgemeinerungsfähiger Form abzubilden.

4 Heuristisches Modell der Alltagsarrangements

Die bisherigen Ausführungen haben verdeutlicht, dass sich die betrachteten Individuen und vor allem die Frauen infolge von Familiengründung und Wohnortverlegung an einer biographischen Schnittstelle mit vielfältigen

Implikationen befinden. Angesichts der damit verbundenen Herausforderungen stellt sich nun die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen es den Individuen gelingt, ihren Alltag so zu bewältigen, dass sie zum einen die vielfältigen praktischen Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen (Kinderbetreuung, Beruf, Haushalt, Ausgestaltung und Einrichtung des Eigenheims, soziale Kontakte etc.) „unter einen Hut bringen“, zum anderen aber auch die individuellen Ansprüche an die Gestaltung des eigenen Lebens umsetzen können. Zu fragen ist damit, welche Faktoren in welcher Weise Einfluss auf die Bildung der individuellen Alltagsarrangements⁸ nehmen.

Ausgehend von dem in Henstedt-Ulzburg erhobenen empirischen Material sind insbesondere vier Faktoren von zentraler Bedeutung für das Zustandekommen von dauerhaft tragfähigen und als konsistent empfundenen Alltagsarrangements:

- Die vielfältigen sowie an unterschiedlichen zeitlichen und funktionalen ‚Logiken‘ ausgerichteten Anforderungen des Alltags.
- Die ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen, d.h. die Optionsräume und Rahmenbedingungen des jeweiligen Wohnortes (z.B. Kinderbetreuungsangebote, Arbeitsplätze, Beratungs- und Fortbildungsmöglichkeiten, Treffpunkte etc.).
- Die individuellen Fähigkeiten und Ressourcen zur Bewältigung des eigenen Lebens, über die die jeweilige Person verfügt (von Kontaktfähigkeiten, Empathie und sozialen Netzen, über Wissen, Reflexionsfähigkeit und Berufsqualifikationen bis hin zu Geld und Auto).
- Der Lebensentwurf, d.h. die normativen Orientierungen der jeweiligen Person, die sich zu Vorstellungen vom „richtigen Leben“ verdichten und schließlich in den für das eigene Leben wichtigen Weichenstellungen und Festlegungen ihren Ausdruck finden.

Ob es gelingt, dauerhaft zufrieden stellende Alltagsarrangements zu bilden, hängt – so die These – von dem individuellen Geschick ab, die vier genannten (teilweise objektiven, teilweise subjektiven) Faktoren miteinander in Einklang zu bringen. Das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren lässt sich auch in einer Heuristik abbilden (Abb. 2):

Was sind die zentralen Aussagen, die mit Hilfe des heuristischen Modells⁹ zum Ausdruck gebracht werden sollen?

⁸ Die Bezeichnung „Alltagsarrangements“ orientiert sich an den Interviews, in denen immer wieder betont wurde, dass Alltag bedeutet, sich mit vielfältigen Strukturen in zum Teil verschiedenartigen Lebensbereichen ‚arrangieren‘ zu müssen. Arrangements haben damit den Charakter von Kompromissen, die mehr oder weniger gravierende Abstriche von den eigenen Idealvorstellungen erfordern.

⁹ Explizit zu betonen ist, dass das heuristische Modell zwar aus dem in einer suburbanen Gemeinde erhobenen empirischen Material entwickelt wurde, dass es jedoch allgemeingültigen Charakter hat und auf jeden anderen Wohnort übertragbar ist.

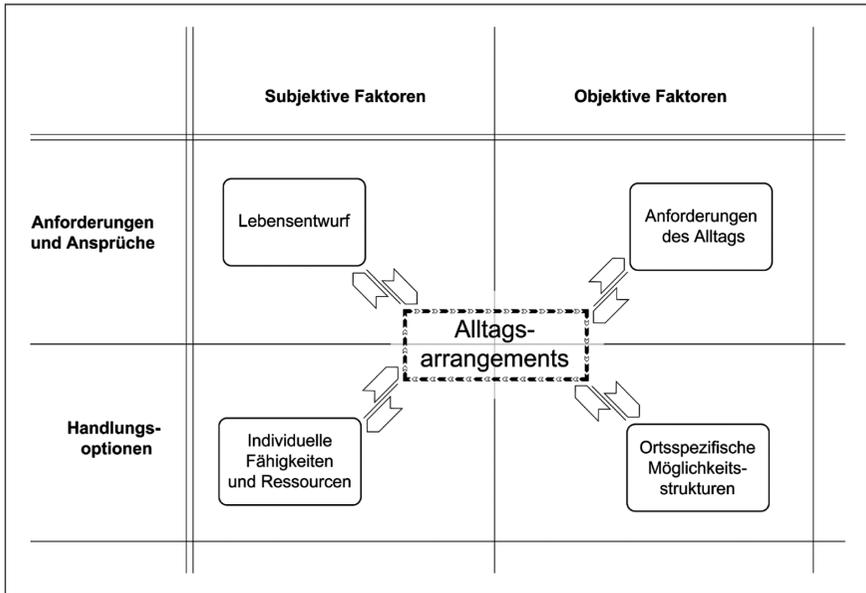


Abb. 2: Heuristisches Modell zur Bildung von Alltagsarrangements
Quelle: Eigene Darstellung

1. Dynamik der Alltagsarrangements:

Die vier Faktoren müssen miteinander in Einklang gebracht werden, um tragfähige Alltagsarrangements zu finden. Gleichzeitig wirken die praktizierten Alltagsarrangements auch ihrerseits auf die vier Faktoren zurück. Das Modell weist insofern eine hohe interne Rekursivität auf.

Besonders gewichtig ist dies beim Faktor Lebensentwurf: Gerade an biographischen Schnittstellen, die meist mit großen Erwartungen aufgeladen sind (Umzug in das Eigenheim im Grünen, Gründung der eigenen Familie), kommt es häufig zu Inkonsistenzen zwischen dem Lebensentwurf und den tatsächlich praktizierten Alltagsarrangements, d.h. zu Enttäuschungen und Unzufriedenheit. Die Reflexion der realen Alltagsverläufe kann dann zur Folge haben, dass praktizierte Alltagsarrangements innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen weiter optimiert werden, aber auch, dass Abstriche am Lebensentwurf vorgenommen werden – sei es als bewusste Entscheidung oder in kleinen, von den Individuen unbemerkten Schritten.

Die praktizierten Alltagsarrangements wirken auch auf die anderen drei Faktoren zurück. Sie führen z.B. dazu, dass aktuell besonders stark geforderte Fähigkeiten und Ressourcen der Individuen weiterentwickelt und ausgebaut werden, andere hingegen brach liegen oder verloren gehen (z.B. Rückgang der beruflichen Qualifizierung bei länger nicht erwerbstätigen Müttern). Auch die ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen können sich

aufgrund der praktizierten Alltagsarrangements verändern: Indem zum Beispiel Mütternetzwerke zu Greifen beginnen, Fahrgemeinschaften der Kinder oder andere Zweckgemeinschaften etabliert werden, insgesamt also Lösungen zur Abwicklung des Alltags konstruiert werden, erweitern sich die ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen.

Deutlich wird damit, dass Alltagsarrangements hochgradig dynamisch sind und immer neu gefunden werden müssen. Neben den internen Dynamiken können zudem bereits einfache Änderungen von Parametern wie z.B. ein krankes Kind, veränderte Öffnungszeiten der Kita, ein kaputtes Auto usw. das gesamte Alltagsarrangement durcheinander bringen. Es muss dann kurzfristig ein neues Arrangement, bzw. eine neue Balance unter Berücksichtigung der veränderten Alltagsanforderungen oder Möglichkeitsstrukturen gefunden werden.

2. Kombination objektiver und subjektiver Faktoren:

Alltagsarrangements resultieren in dem Modell aus der Kombination von objektiven (Alltagsanforderungen und Möglichkeitsstrukturen) und subjektiven (Lebensentwurf, individuelle Fähigkeiten und Ressourcen) Faktoren. Weder die objektiven noch die subjektiven Faktoren wirken dabei in einer unmittelbar deterministischen Weise auf den Alltag der Individuen ein, sie sagen damit auch noch nichts über das ‚Gelingen‘ von Alltagsarrangements aus. Die objektiven Faktoren geben mit den alltäglichen Anforderungen die Inhalte des Alltags und mit den ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen einen Handlungsrahmen vor. Diese objektiven Rahmungen müssen dann allerdings individuell ausgestaltet werden. Hier ist die Frage entscheidend, über welche sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitalien die einzelnen Individuen verfügen und inwieweit es ihnen gelingt, diese auch zu aktivieren, den ortsspezifischen Bedingungen anzupassen und dann letztlich Alltagsarrangements zu entwickeln, die konsistent sind, d.h. in Einklang zu den Lebensentwürfen stehen. Allein aus der Struktur der suburbanen Gemeinde – so die Aussage des Modells – können daher keine verallgemeinernden Schlussfolgerungen in Bezug auf die Alltagssituation der Bewohner gezogen werden. Vor diesem Hintergrund bleiben die häufig formulierten positiven oder negativen räumlichen Determinismen auch weitgehend spekulativ und wissenschaftlich wenig überzeugend.

3. Ergebnisoffene Bildung von Alltagsarrangements:

Der Umzug in den suburbanen Raum bedeutet für die meisten Bewohner eine Zäsur. Neu und gewöhnungsbedürftig ist dabei nicht die Aufgabe, den eigenen Alltag zu strukturieren und divergierende Interessen und Ansprüche aus unterschiedlichen Lebenssphären miteinander kompatibel zu machen, sondern neu sind die Rahmenbedingungen zur Bewältigung dieser Aufgabe.

Diese können sich im Einzelfall als vorteilhaft oder nachteilig erweisen, erfordern jedoch zumeist erhebliche Anpassungsleistungen. Die Herstellung von konsistenten Alltagsarrangements am neuen Wohnort kann insofern ohne Probleme gelingen, sie kann aber auch krisenhaft verlaufen oder scheitern. Unter einem solchen „Scheitern“ bei der Bildung von konsistenten Alltagsarrangements ist zu verstehen, dass es nicht gelungen ist, den neuen Alltag in einer Weise zu strukturieren, die auch den eigenen Lebensentwurf integriert. Der Alltag funktioniert dann zwar irgendwie, doch entspricht er nicht den eigenen Erwartungen und Vorstellungen. Die Interviews haben gezeigt, dass sowohl Frauen als auch Männer mit solchen unbefriedigenden Alltagskonstellationen konfrontiert sein können. Dies bedeutet auch, dass weder die Männer noch die Frauen automatisch „Umzugsgewinner“ oder „Umzugsverlierer“ sind – auch wenn in aller Regel der (wohn-)biographische und alltagspraktische Bruch, den die Frauen (bzw. Mütter) vollziehen, wesentlich einschneidender ist als der der Männer. Die mit der biographischen Zäsur verbundenen Herausforderungen sind insbesondere für Mütter mit doppelter Lebensplanung enorm, da sie aufgrund der Restriktionen des Arbeitsplatzangebotes und der gemeindlichen Kinderbetreuung vor schwierig zu bewältigenden Aufgaben stehen. Diese Frauen sind in hohem Maße abhängig von den spezifischen Möglichkeitsstrukturen am neuen Wohnort und damit vom Handeln der Gemeinde. Dieses ist bislang allerdings vielfach noch einseitig an den Bedarfen von Frauen mit familienzentrierter Lebensplanung ausgerichtet. Ob die biographische Zäsur auch die Chance zu einer erfolgreichen Neuorientierung beinhaltet, steht und fällt so maßgeblich mit den im Nahraum verfügbaren Handlungsspielräumen der nur noch eingeschränkt mobilen Mütter und deren Geschick, diese Spielräume für sich zu nutzen.¹⁰

4. Ortsbezogenheit von Alltag:

Alltagsarrangements – das soll noch einmal explizit betont werden – sind immer auch Arrangements mit den Gegebenheiten und Optionen des jeweiligen Wohnumfeldes – dies gilt natürlich in besonderem Maße bei stark nahraumabhängigen Müttern. Die strukturellen Merkmale des Wohnortes nehmen damit unvermeidlich Einfluss auf die Gestaltung des alltäglichen Lebens, wenn auch in individuell spezifischer und keineswegs deterministischer Weise.

¹⁰ Die Erfahrungen bei der Bildung von Alltagsarrangements unterscheiden sich im Sample recht deutlich. So finden sich z.B. sowohl Mütter, die ihren Alltag mit viel Geschick den ortsspezifischen Gegebenheiten anpassen und sich dabei beruflich und sozial neu orientieren, als auch Mütter, die längere Phasen der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit durchlaufen und ihre neue Wohnumgebung – bezogen auf ihr persönliches Leben – vor allem als defizitär wahrnehmen. Eine detaillierte Darstellung der angedeuteten empirischen Ausprägungen findet sich bei Menzl 2005.

Aus dem engen Zusammenhang von Alltag und Wohnort ist darüber hinaus zu schlussfolgern, dass die Gestaltung von Alltag nicht ausschließlich eine individuelle Leistung sein muss, sondern auch als kollektive Aufgabe verstanden werden kann. Die Gemeinden entscheiden durch ihr lokalpolitisches Handeln, ob die lokalen Rahmenbedingungen zur Bewältigung von Alltag für unterschiedliche Typen von Haushalten einen eher ermöglichenden oder aber einen restriktiven, Alltag zusätzlich belastenden Charakter bekommen – und sie entscheiden auch für wen, d.h. für die Realisierung welcher Lebensentwürfe und Lebensstile attraktive Möglichkeitsstrukturen geschaffen werden.

5 Konsistente Alltagsarrangements der Bewohner – auch eine Aufgabe der Gemeinden?!

Fassen wir zunächst die Argumentation dieses Aufsatzes noch einmal zusammen: Das traditionelle suburbane Wohn- und Lebensmodell gerät in zentralen Punkten (standardisierte Beschäftigungsverhältnisse mit gesicherten Einkommen, geschlechtsspezifische Rollenverteilung, kontinuierliche Lebensverläufe) immer deutlicher in Widerspruch zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen. Diese Widersprüche und ihre Ausprägungen im alltäglichen Leben der Individuen wurden mit Hilfe der Analyse des Alltags junger zugezogener Familien veranschaulicht. Dabei zeigte sich, dass es durchaus Bewohner gibt, für die das klassische suburbane Wohn- und Lebensmodell seine Attraktivität behalten hat. Im Sample finden sich z.B. Mütter mit dezidiert familialer Lebensplanung, bei denen die Möglichkeitsstrukturen der Gemeinde auf weitgehende Akzeptanz stoßen und die somit ihre stark kinderorientierten Lebensentwürfe in Henstedt-Ulzburg hervorragend umsetzen können.

Doch der Kreis derjenigen Haushalte, auf die das suburbane Wohn- und Lebensmodell ohne Abstriche und weit reichende Kompromisse passt, wird ohne Zweifel kleiner. Veränderte Realitäten auf dem Arbeitsmarkt, die beruflich bedingte Zunahme von Mobilitätsanforderungen und die Ausdifferenzierung der Lebensstile lassen berechenbare und linear verlaufende „Normalbiographien“ zunehmend zu einem Relikt aus vergangenen Zeiten werden. Zudem haben die Lebensentwürfe speziell von Frauen in den letzten Jahrzehnten erheblich an Komplexität hinzugewonnen. Die Umsetzung dieser Lebensentwürfe ist voraussetzungsvoll und nicht an jedem Ort gleichermaßen realisierbar. So weisen suburbane Räume (genau wie Städte oder Dörfer) spezifische alltagspraktische und normative Strukturen auf, die nicht neutral oder beliebig gestaltbar bzw. kompensierbar sind, sondern die gerade für junge Familien, die in hohem Maße nahraumabhängig sind, prägend werden. Individuen (und besonders Mütter) mit Lebensentwürfen, die von

dem „klassisch suburbanen Muster“ abweichen, sehen sich dann oftmals mit Rahmenbedingungen konfrontiert, die eher blockierende als ermöglichende Wirkungen haben und die Umsetzung dieser Lebensentwürfe erheblich erschweren. Beispiele für solche restriktiven Rahmenbedingungen sind die mitunter stark eingeschränkten Betreuungsmöglichkeiten für Kinder (z.B. fehlende Krippen, unflexible und eng begrenzte Betreuungszeiten), die oft kaum vorhandenen beruflichen Möglichkeiten bzw. fehlende Beratungs- und Weiterbildungsangebote sowie das geringe Angebot an (halb-) öffentlichen Kommunikations- und Treffmöglichkeiten, die unterhalb der Verbindlichkeit von Vereinsaktivitäten liegen.

Es ist absehbar, dass in Zukunft die stadtregionalen Wohnstandorte mit überzeugenden „Gesamtpaketen“, d.h. mit differenzierten und flexibel anpassbaren Angeboten für alle Bereiche des Alltags (und für alle Haushaltsmitglieder), in der sich verschärfenden Konkurrenz um die – demographisch bedingt – knapper werdenden jungen Familien erhebliche Vorteile haben werden. Auch suburbane Gemeinden stehen daher vor der Aufgabe, ihr Profil weiterzuentwickeln, wenn sie dauerhaft als Wohnstandort attraktiv bleiben wollen. Sie werden sich erneuern und dabei – hinsichtlich ihres Profils und speziell der Ausrichtung ihrer Möglichkeitsstrukturen – an einem breiteren und weniger statischen Spektrum von Lebenslagen und Lebensentwürfen orientieren müssen.

Die Zukunft suburbaner Gemeinden hängt somit davon ab, wie es ihnen gelingt, den komplexer werdenden alltäglichen Anforderungen der Bewohner und ihren sich ausdifferenzierenden Lebensentwürfen zu entsprechen und adäquate Angebote zu deren Realisierung zu machen. Dabei ist klar, dass die Bildung konsistenter Alltagsarrangements Aufgabe der Individuen bleibt, doch die Gemeinden haben die Möglichkeit, den Weg dorthin zu erleichtern oder ihn (zumindest für bestimmte Lebensentwürfe) zu blockieren.

Literatur

- ARING, J. 1999: Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt. Die jüngere Wohnsiedlungsentwicklung im Umland der großen Städte Westdeutschlands und Folgerungen für die regionale Planung und Steuerung. Hannover (= Arbeitsmaterial der ARL Nr. 262).
- ARING, J. u. G. HERFERT 2001: Neue Muster der Wohnsuburbanisierung. In: BRAKE, K., J. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen, S. 43–56.
- BBR (Hrsg.) 1998: Stadt - Landschaft. Orientierungen und Bewertungsfragen zur Entwicklung der Agglomerationsräume. (= Informationen zur Raumentwicklung, 7/8 1998).
- BBR (Hrsg.) 2004: Suburbia. Perspektiven jenseits von Zersiedelung (= Forum Bau und Raum, Heft 1/2004).

- BÖLLING, L. u. T. SIEVERTS (Hrsg.) 2004: Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. Wuppertal (= Schriftenreihe Zwischenstadt, 1).
- BRAKE, K. 2001: Neue Akzente der Suburbanisierung. Suburbaner Raum und Kernstadt: eigene Profile und neuer Verbund. In: BRAKE, K., J. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen, S. 15–26.
- BRAKE, K., J. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.) 2001: Suburbanisierung in Deutschland. Opladen.
- BURDACK, J., G. HERFERT u. R. RUDOLPH (Hrsg.) 2005: Europäische metropolitane Peripherien. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 61).
- GANS, H. 1969: Die Levittowner. Soziographie einer „Schlafstadt“. Gütersloh, Berlin (= Bauwelt Fundamente, 26).
- HÄUSSERMANN, H. u. W. SIEBEL 2004: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt, New York.
- HALLENBERG, B. 2002: Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven der Stadt-Umland-Wanderung unter besonderer Berücksichtigung der Wohneigentumsbildung. In: vhw, Forum Wohneigentum 3/2002, S. 133–142.
- JAHN, W., S. LANZ, E. BAREIS u. K. RÖNNEBERGER 2000: Refugien der Sicherheit. Einblicke in den suburbanen Alltag. In: Widersprüche, Heft 78, 20, S. 27–38.
- KASPER, B. 2003: „Wohnen wie in den Ferien“ – Lebensstile, Mobilität und Wohnen im suburbanen Raum. Dortmund (= Raum und Mobilität, Heft 7 – Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung der Universität Dortmund).
- LÄPPLE, D. 2005: Phönix aus der Asche: Die Neuerfindung der Stadt. In: BERKING, H. u. M. LÖW (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Städte. Wiesbaden: 397–413 (= Sonderband Soziale Welt, 16).
- MÄDING, H. 2004: Raus aus der Stadt? Zur Erklärung und Beurteilung der Suburbanisierung. Berlin (= Difu: Aktuelle Informationen 1/2004).
- MATTHIESEN, U. (Hrsg.) 2002: An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen.
- MENZL, M. 2005: Leben in Suburbia – Einblicke in den Alltag zugezogener Familien am Beispiel der Gemeinde Henstedt-Ulzburg. Hamburg. Dissertation an der TU Hamburg-Harburg. (= im Druck: MENZL, M. 2007: Leben in Suburbia – Raumstrukturen und Alltagspraktiken am Rand von Hamburg. Frankfurt a.M./New York.)
- PRIGGE, W. (Hrsg.) 1998: Peripherie ist überall. Frankfurt a.M./New York (= Edition Bauhaus, 1).
- SIEDENTOP, S., S. KAUSCH, K. EINIG u. J. GÖSSEL 2003: Siedlungsstrukturelle Veränderungen im Umland der Agglomerationsräume. Bonn (= Forschungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, 114).
- SIEVERTS, T. 1997: Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig/Wiesbaden (= Bauwelt Fundamente, 118).
- STEINBUSCH, M. 2001: Die Schneegrenze. Wohnen zwischen Stadt und Land. Münster.